

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

40. Jahrgang.

N. 3.

Sonnabend, den 7. Januar

1893.

Herr Amtsthierarzt
Friedrich Hermann Freitag aus Kirchberg
Bezirksthierarzt
ist zum für den Bezirk der unterzeichneten Amtshauptmannschaft mit dem Wohnsitz zu
Schwarzenberg ernannt und in Pflicht genommen worden.
Schwarzenberg, am 3. Januar 1893.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Frhr. v. Wirking. Dr.

Bekanntmachung.

Die Hundesteuer in Eibenstock beträgt im Jahre 1893 wie seither
10 Mark,

wobon nur die Kettenhunde in den in § 2 Abs. 3 des Hundesteuer-Regulativs
vom 15. Juni 1885 besonders aufgeführten Gehöften u. s. w. ausgenommen sind,
für die eine Steuer von 6 Mark zu entrichten ist.

Die Hundesteuer ist bis zum 31. Januar 1893 gegen Entnahme
der Hundesteuermarken von den Hundebesitzern in der Stadtkasse im Voraus zu
entrichten. Auch werden die Hundebesitzer in Gemäßheit von § 3 des Gesetzes
vom 18. August 1868, die allgemeine Einführung einer Hundesteuer betr., hier-
mit aufgefordert, über die in ihrem Besitze befindlichen steuerpflichtigen
Hunde bis zum 10. Januar 1893 schriftliche Anzeige anher zu erstatten.
Die Hinterziehung der Steuer wird mit dem dreifachen Betrage
der hinterzogenen Steuer bestraft.

Hierbei ist auf folgende Bestimmungen aufmerksam zu machen: Junge Hunde,

welche 3. Bt. der im Monat Februar und Monat Juli jeden Jahres stattfinden-
den Revision noch gesäugt werden, bleiben für das laufende halbe Jahr von der
Steuer befreit; in Eibenstock nur vorübergehend, aber mindestens einen Monat
sich aufhaltende Hundebesitzer, deren Hunde nicht bereits an einem anderen Orte
versteuert sind, haben für je einen Hund drei Mark Steuer zu entrichten; für
im Laufe des Jahres angeschaffte, noch nicht versteuerte Hunde ist binnen 14
Tagen, von erfolgter Anschaffung an gerechnet, die volle bez., sofern die Anschaff-
ung erst im 2. Halbjahre erfolgt, die halbe Jahressteuer zu entrichten; dasselbe
gilt rückfichtlich solcher bereits versteuerten Hunde, welche ohne Steuermarken in
den Besitz eines anderen Herrn übergehen; für einen steuerpflichtigen und an
einem anderen Orte mit niedrigerer Hundesteuer bereits versteuerten Hund ist
der durch den höheren Steuerfuß hier selbst hervorgerufene Differenzbetrag noch
nachzutragen; im Falle des unverschuldeten Verlustes der Steuermarken wird
dem Verlustträger gegen Erlegung von 1,50 M. eine neue Hundesteuermarken aus-
geantwortet.

Endlich wird unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 23. Novem-
ber 1882 darauf aufmerksam gemacht, daß die Hunde außerhalb der Häuser,
Gehöfte und sonstigen geschlossenen Lokalitäten stets das mit der für das laufende
Jahr gültigen Hundesteuermarken versehene Halsband tragen müssen, die Besitzer
ohne Halsband mit Steuermarken betroffener Hunde aber in Ge-
mäßheit gesetzlicher Bestimmung, insoweit keine Steuerhinterziehung vorliegt, mit
3 Mark zu bestrafen sind.

Eibenstock, den 28. Dezember 1892.

Der Stadtrath.

Dr. Körner.

Bz.

Zur Militärvorlage.

Das „Dresdner Journ.“ vom 4. d. Mts. schreibt:
Wie wir in unserer Nummer vom 2. d. Mts. bereits
mitgeteilt haben, ist der Königlich Preussische General-
major J. D. und Kaiserlich ottomanische General-
lieutenant E. Frhr. v. d. Golz, der Verfasser des
Werkes „Das Volk in Waffen“, in dem Januarhefte
der „Deutschen Rundschau“ für die Militärvorlage
eingetreten. Wir geben diesen Aufsatz „Deutschland
am Scheidewege“ im nachfolgenden mit einigen
unwesentlichen Kürzungen wieder:

Frankreich besitzt 38 Millionen Einwohner, Deutsch-
land 49; dennoch unterhält Frankreich ein an Offi-
zieren, Mannschaften, Pferden und Geschützen durch-
weg nicht unerheblich stärkeres Heer im Frieden. Es
bildet jährlich 42,000 Mann mehr zu Soldaten aus
und wird, wenn das jetzige Wehrgesetz hinreichend
lange gewirkt hat, Deutschland um mehr als eine
halbe Million gebienter Soldaten überlegen sein.

Frankreich, das an sich schwächere, hat also im
Augenblick Deutschland hinsichtlich seiner Wehrver-
fassung überflügelt. Obgleich es mit der allgemeinen
Wehrpflicht mehr als ein halbes Jahrhundert später
began als Preußen, so hat es in dem seither ver-
flossenen kurzen Zeitraum Deutschland in der Ent-
wicklung dieser wichtigsten aller Einrichtungen des
modernen Staates vom ersten Platze verdrängt und
darin die Führung übernommen.

Das ist es, was man in der Fremde ganz richtig
herausfährt, und woran man auf der uns unfreund-
lich gesinnten Seite die stille Hoffnung knüpft, Deutsch-
land werde beim nächsten Waffengange unterliegen.
Man verfolge nur die ängstliche Sorgfalt, mit welcher
die ausländische Presse in Ost und West die Stimmen
sammelt, welche jetzt daheim gegen die Regierungsvor-
lage laut werden, um sich zu überzeugen.

Daß Frankreich uns mit seiner Wehrverfassung
heute voraus ist, kann nicht bestritten werden. Das
Entscheidende dabei bleibt die Zahl der jährlich aus-
gebildeten Mannschaften, und diese Zahl steht, wie
wir gesehen haben, auf Frankreichs Seite.

Es kann dagegen nur angeführt werden, daß das
numerische Gewicht bedeutungslos sei, und tatsäch-
lich hören wir dies von den Gegnern der Militär-
vorlage aussprechen. Der Satz, daß eine kleinere,
aber vorzüglich gerüstete und ausgebildete Truppe
mehr werth sei, als eine zahlreiche aber schlechte, klingt
ganz vortreflich und verfehlt seinen Eindruck nie.
Aber es handelt sich gar nicht darum, eine tüchtige
Minderzahl mit einer untauglichen Ueberzahl zu ver-
gleichen, sondern vielmehr gleichwerthige oder doch
annähernd gleichwerthige Größen gegenüberzustellen.
Wer sagt uns, daß die französischen Truppen von

heute schlechter seien, als die deutschen. Als gute
Patrioten dürfen wir in der Stille unserer Herzen
davon überzeugt sein, ganz ebenso, wie die Franzosen
sicherlich das Gegentheil glauben. Aber positive Be-
weisgründe lassen sich nicht beibringen.

In Frankreich ist seit zwanzig Jahren viel ge-
arbeitet worden; nicht zum mindesten hat sich das
wissenschaftliche Leben der französischen Armee gehoben.
Die Mittel, die uns zugänglich sind, stehen auch den
Franzosen zur Verfügung; die Beschaffenheit der Be-
waffnung ist gleich. Der französische Soldat mag
physisch etwas schwächer als der deutsche erscheinen.
Ausdauer und Marschleistungen sind aber nach allen
Berichten vortreflich.

Vergeblich sieht man sich nach dem positiven Grunde
um, welcher den Organisator und Staatsmann oder
die Regierung des Landes berechtigt, die Ueberlegen-
heit an Qualität für unsere Truppen als einen be-
stimmten Faktor ohne weiteres in Rechnung zu bringen.

Die größere Gleichmäßigkeit unseres Offiziercorps
in Zusammensetzung und Berufsausbildung ist freilich
ein greifbares Moment unserer Ueberlegenheit über
andere Armeen; es wird noch eine Zeit lang fortbe-
stehen und kann viel thun, jedoch nicht Alles.

Sodann wird viel von der besseren Führung im
großen gesprochen, wodurch wir künftighin die Ueber-
zahl unserer mutmaßlichen Gegner ausgleichen sollen.
Auch das klingt gut, aber es kann zu gefährlichen
Selbsttäuschungen führen.

Auch der größte Feldherr bedarf außerdem der
hinreichenden Mittel, um sich geltend machen zu können.
Nur in der geschickten Ausnützung dieser Mittel, nicht
in der Ausführung von überraschenden Zauberkunst-
stücken kann sich sein Genie betheiligen. Bekannt ist,
welche Bedeutung Napoleon dem Werth der Truppen-
zahl beimaß.

Näher steht uns Feldmarschall Moltke und un-
willkürlich greift die Hand nach der Denkschrift von
1863, in welcher er die bedeutungsschweren Worte
niederschrieb: „Frankreich ist dem norddeutschen Bunde
nicht gewachsen.“ Woraus war diese Ueberzeugung
gegründet? Etwa auf die Meinung, daß unsere Trup-
pen tapferer und geschickter, die Führung besser sein
werde als die des Feindes? Keineswegs! Die Ab-
handlung beginnt mit einer Berechnung der Truppen-
zahl, welche Frankreich zunächst anbietet und
derjenigen, welche wir ihm gegenüberzustellen vermö-
chten. Diese Berechnung schließt mit dem Fazit ab,
daß Frankreich zum Beginn des Krieges 250,000
Mann, wir aber 330,000 haben würden. Dann folgen
die Worte: „Es leuchtet ein, wie wichtig es ist, die
Ueberlegenheit auszunützen, welche wir gleich anfangs
allein schon in den norddeutschen Kräften besitzen.“

Darauf baut sich der Entwurf auf. — Eine Ueber-

legenheit von 80,000 Mann erschien dem Feldmar-
schall also wichtig genug, um sie zum Ausgangspunkt
seines Planes zu machen — und heute soll ein Ueber-
gewicht Frankreichs um mehr als eine halbe Million
nicht, oder nicht viel zu bedeuten haben! Wie nun
aber, wenn wir einmal gezwungen sein sollten, einen
Krieg an zwei Grenzen zugleich zu führen? Wir
trauen unserer Diplomatie zwar die Geschicklichkeit zu,
daß sie das Eintreten eines solchen Falles zu ver-
hüten wissen wird. Aber mit sorgloser Sicherheit
darauf bestimmt zu rechnen, wäre eine schwere Ver-
sündigung. Der Fall eines Entscheidungslampfes
mit zwei großen Mächten muß ins Auge gefaßt werden.

Er wird nun vielfach mit dem Hinweis darauf ab-
gehan, daß sich Deutschland zwischen jenen, d. h.
militärisch ausgebrüht, auf der inneren Linie befände
und seine Schläge mit der schnell versammelten Kraft
bald rechts, bald links austheilen könne. Es liegt
dem ein richtiger Gedanke zu Grunde. Derjenige,
welcher zwischen zwei Feinden steht, die gemeinsam
stärker sind als er, findet oft noch darin seine Rett-
ung, daß er von seinen Streitkräften einen doppelten
Gebrauch macht und sich erst auf den einen Feind
wirft, um ihn abzuhun, und sich dann dem andern
zuwenden. Aber dies Gesetz erleidet die einschränkende
Bedingung, daß man dabei jedem einzelnen der beiden
Feinde entschieden überlegen sein muß. — Wenn aber
der erste Gegner schon, auf den wir stoßen, uns an
Truppenzahl überlegen ist, so wird die Entscheidung,
selbst wenn wir uns größere Tüchtigkeit unserer Trup-
pen und bessere Führung vindizieren, nimmermehr
schnell genug fallen, um dem anderen Gegner die
Zeit zu bedenklidem Fortschritte zu rauben.

Es ist begreiflich, daß es in den ersten Jahren
nach dem großen Kriege nicht zu einer allgemeinen
Umgestaltung des Heeres kam. Der Entschluß, das
Werkzeug zu ändern, das sich eben noch so glänzend
bewährte, wäre kaum zu fassen gewesen. Die Noth-
wendigkeit der Reform sprang nicht so in die Augen
wie heute.

Das liegt jetzt anders. Wir haben uns überholen
lassen und zwar um ein Bedeutendes.

Geht das so fort, so werden die verhängnißvollen
Folgen nicht ausbleiben, auch wenn die Gefahr im
Augenblicke noch keine brennende ist. Gerade das
sieht man aus der Ferne deutlicher als daheim, wo
der Blick sich leichter in die näherstehenden Einzel-
heiten verliert. In Frankreich hat man volles Be-
wußtsein von der materiellen Ueberlegenheit, die all-
mählich aus der Wirkung des neuen Wehrgesetzes
herauswachsen muß. Das steigert nicht nur die Kriegs-
lust, sondern naturgemäß auch das Vertrauen auf
den Erfolg, und dieses setzt sich im Kriege in Kraft
um. Warum sollte nicht, wenn die französische Armee

derzeit um eine halbe Million oder gar noch mehr gebienter Soldaten stärker als Deutschland ist, ein Mitleid an der Seine das Urtheil fällen: „Deutschland ist uns nicht mehr gewachsen“ und damit dieselbe Zuversicht im Heere erzeugen, wie sie 1870 in unseren Reihen herrschte.

Im Vaterlande macht man sich sehr unvollkommene Vorstellungen über einen möglichen Krieg der Zukunft, gerade wie in Frankreich vor 1870, wo man auf einige „galantes batailles“ rechnete und einen darauf folgenden glänzenden Frieden. Man legt bei uns die Erinnerungen aus jener glücklichen Zeit unwillkürlich dem zu Grunde, was man künftig erwartet. Man übersieht, daß bereits zu Ende des Jahres 1889 der Gesamtbestand der französischen Armee nicht weniger als das Fünffache dessen betrug, was Frankreich bei Ausbruch des Krieges von 1870 zur Verfügung stand, — ein Verhältnis, das nach vollständiger Wirkung des neuen Wehrgesetzes sich bis zum Siebenfachen steigern wird.

Wer dem Feldzuge über die neue Militärvorlage mit Aufmerksamkeit folgt, kann sich leider der Ueberzeugung nicht verschließen, daß deren wahre Bedeutung im allgemeinen auch nicht annähernd richtig gewürdigt wird. Man thut vielfach, als handle es sich um eine akademische Studie über den Werth von zwei- und dreijähriger Dienstzeit.

Die Frage, ob zwei oder drei Jahre gebient werden soll, darf gar nicht als Ausgangspunkt für die Ueberlegung gewählt werden. Ist die Nothwendigkeit, alle Diensttauglichen auszubilden, klar und kann das aus finanziellen Gründen bei dreijähriger oder gemischt zwei- und dreijähriger Dienstzeit, wie sie bisher bestand, nicht geschehen, so folgt daraus, daß mit schlichter Nothwendigkeit für den größten Theil der Armee die zweijährige Dienstzeit angenommen werden muß. Davor zurückschrecken könnte man nur, wenn Jemand überzeugend nachwies, daß eine zweijährige Dienstzeit absolut ungenügend für die soldatische Ausbildung sei. Dieser Beweis wird schwerlich erbracht werden da ja heute schon mehr als die Hälfte aller Mannschaften der Infanterie nur zwei Jahre dient. Darüber, ob die Anwesenheit einer Anzahl von Leuten, die wider ihren Wunsch und Willen ein drittes Dienstjahr in einer Compagnie festgehalten werden, für deren Tüchtigkeit wichtig ist oder nicht, ist schwer zu streiten. Es kommt dabei viel auf persönliche Ansicht und besondere Erfahrung an. — Nimmt man aber auch an, daß die Truppe durch Fehlen der Dreijährigen etwas verlore; so wird dies Winder doch niemals das Mehr an Zahl aufwiegen, das wir dafür eingetauscht haben. Von einem allgemeinen Gesichtspunkt aus muß man also unbedingt für Herabsetzung der Dienstzeit und Vermehrung der Zahl stimmen. Dieser allgemeine Gesichtspunkt aber ist dadurch gegeben, daß es sich jetzt um unsere gesammte Machtstellung und die Zukunft Deutschlands überhaupt handelt. Wir dürfen es nicht dulden, daß ein an Bevölkerung schwächerer Nachbar jährlich 42,000 Soldaten mehr erzieht, und daß die Zahl seiner ausgebildeten Mannschaft unter unseren Augen fortwährend wächst, ohne daß wir etwas Ausgleichendes thun. Wir dürfen uns keiner Täuschung über die Bedeutung eines Uebergewichts hingeben, welches so groß oder größer sein wird, als die gesammte französische Streitmacht bei Ausbruch des Krieges von 1870. Wir dürfen es nicht länger dulden, daß jährlich 60,000 wehrpflichtige Deutsche, welche auch thatsächlich wehrfähig sind, nicht zum Dienste eingestellt und ausgebildet werden, so daß wir, wenn es sich eines Tages um unsere Existenz handeln sollte, durch eigene Verschuldung nicht in der Lage sind, alle Kräfte einzusetzen zu können oder Hunderttausende ohne jede militärische Vorbereitung auf das Schlachtfeld führen müssen. Kein Zweifel, daß die durch den erforderlichen Mehraufwand erzeugte Last drückend ist. Aber eine Ausgabe von jährlich 65 Millionen Mark ist nicht entscheidend für den Wohlstand Deutschlands.

Glückliche oder unglückliche Gestaltung der Handelsbeziehungen, des Absatzes für unsere Industrie, der Steuerverhältnisse fallen mit ganz anderen Summen in die Waagschale unserer finanziellen Lage.

Längerer Aufschub der Reform ist ohne Nachtheil nicht möglich. Die Regierung hat mit der Militärvorlage eine sehr ernste patriotische Pflicht erfüllt. Deutschland steht am Scheidewege und muß sich entschließen. Erfolgt die Ablehnung, so überlassen wir Frankreich den einmal gewonnenen Vorsprung mit vollem Bewußtsein. Ihn später einzuholen, wird von Jahr zu Jahr schwieriger, endlich fast unmöglich werden. Eine Anzahl von Altersklassen geht immer verloren. Hat man sich einmal mit einem Uebelstande abgefunden, so gewöhnt man sich auch gar leicht daran, für die Gefahr, die er birgt, die Augen zu schließen. Unsere Hoffnung auf Erfolg im zukünftigen Kampfe könnte sich nach der Verwerfung nicht mehr auf sachliche Gründe stützen. Das Gefühl aber, daß dem so ist und daß man im Frieden Wichtiges versäumt hat, bildet an sich schon ein Moment der Schwäche für den Krieg.

Wird die Vorlage Gesetz, so thut Deutschland nach kurzer Versäumnis einen Schritt vorwärts, den Frankreich ihm nicht mehr nachthun kann, da dieses thatsächlich an den Grenzen seiner natürlichen Kräfte

angekommen ist. Die Ueberlegenheit, die Deutschland allein in seiner Volkszahl besitzt, ist dann nutzbar gemacht. Die Hoffnung, im Nothfalle eines Doppelkrieges durch glückliche u. schnelle Operationen zwischen den feindlichen Heeren den endlichen Triumph auf unserer Seite zu sehen, tritt wieder in ihre Rechte und das Genie unserer Feldherren erhält, wenn auch nicht in so reichem Maße wie 1870, so doch immer hinlänglich, die Mittel, sich zu betheiligen. Das Bewußtsein aber, daß im Frieden Alles geschehen ist, was füglich geschehen konnte, um Deutschland stark zu machen, wird auch in den schwierigsten Tagen eines großen Krieges Generäle, Offiziere und Mannschaften mit festem Vertrauen auf den endlichen Sieg erfüllen.

Fragt man sich, ob es überhaupt noch möglich ist, der Forderung aus dem Wege zu gehen, so muß man mit einem entschiedenen „Nein“ antworten. Deutschland ist zu jung und lebenskräftig, um endgiltig auf eine große Rolle im Rathe der europäischen Völker verzichten zu können. Das wird nimmermehr geschehen, und daraus folgt, daß, wenn in unserer Zeit die Vermehrung unseres Heeres verworfen würde, sie in einer fünfzigjährigen, — nach trüben Erfahrungen — noch vorgenommen werden müßte.

Wir hoffen, daß es dazu nicht kommt, und daß der unabwendliche Schritt jetzt geschieht.

Zum Schluß eine persönliche Bemerkung. Mein Standpunkt zur Frage ist nicht neu, sondern seit langem bekannt. Vor fünfzehn Jahren wies ich darauf hin, daß Deutschland mit seiner Wehrverfassung den Tagen, welche die Zukunft bringe, nicht gewachsen sei. Es war weder schwer, das damals zu erkennen, noch ein besonderes Verdienst, es auszusprechen. Doch sei es hier erwähnt zum Beweise, daß die der Militärvorlage zu Grunde liegende Ansicht schon in jener Zeit verbreitet war und es sich heute um keine dem Volke willkürlich bereitete Ueberraschung handelt. Zugleich wird mich diese Verganzenheit vor dem Verdachte schützen, nur einer augenblicklichen Regung zu folgen oder gar um höheren Ruhme der herrschenden Richtung zu schreiben; sie wird, hoffe ich, dazu beitragen, daß diese Zeiten hingenommen werden als das, was sie sind, nämlich das Ergebnis innerster Ueberzeugung, welche aus reiflicher Ueberlegung entspringen ist; denn auch in der Fremde, durch ganz fern abliegende Dinge in Anspruch genommen, habe ich die militärische Bewegung in Vaterlande warmen Herzens verfolgt, immer gewiß, daß ein Ereignis, wie das jetzt eingetretene, über kurz oder lang kommen müsse.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Es ist nunmehr als sicher zu betrachten, daß die Sonntagsruhe für die Industrie und das Gewerbe nicht bereits am 1. April d. J., wie ursprünglich beabsichtigt war, sondern frühestens am 1. Januar nächsten Jahres in Kraft treten wird. Die nach den §§ 106c und 106e der Gewerbeordnungs-Novelle vom Bundesrath festzusetzenden Ausnahmen haben zahlreiche Umfragen erforderlich gemacht. Die von den beteiligten Kreisen erstatteten Gutachten weisen dem Vernehmen nach unerwartet große Abweichungen und Meinungsverschiedenheiten auf. Die Erfahrungen, die mit den am 1. Juli v. J. in Kraft getretenen Bestimmungen für das Handelsgewerbe gemacht worden sind, legen die größte Vorsicht und genaueste Prüfung aller Verhältnisse nahe. Es werden daher voraussichtlich neue Gutachten eingefordert werden müssen. Eine längere Zeit dürfte vergehen, ehe der Bundesrath in der Lage sein wird, allen berechtigten Wünschen einigermaßen entsprechende Bestimmungen festzusetzen. Bei einer gründlichen Vorbereitung wird dies hoffentlich schließlich gelingen.

— Vom 1. April 1893 ab wird bekanntlich auch für den äußeren Dienst auf den deutschen Eisenbahnen die mitteleuropäische Zeit eingeführt werden. Auch die Fahrpläne werden von diesem Zeitpunkt ab nur noch Angaben in mitteleuropäischer Zeit enthalten. Die letztere soll überhaupt im ganzen Deutschen Reich an Stelle der bisherigen Ortszeit treten, da anderenfalls eine heillose Verwirrung entstehen würde. Der Reichstag wird sich hoffentlich mit der Verabschiedung des betreffenden Gesetzesentwurfs, der an eine Kommission gewiesen worden ist, derart beilegen, daß die Einheitszeit auch für das bürgerliche Leben bereits am 1. April dieses Jahres eingeführt werden kann. Ohne Unzuträglichkeiten und Schwierigkeiten wird es ja anfangs trotzdem nicht abgehen, zumal der Zeitunterschied an manchen Orten mehr als eine halbe Stunde betragen wird. Aber allmählig wird sich die Bevölkerung gewiß auch in diese Neuordnung einleben und dann wird auch auf diesem Gebiete die volle Einheitlichkeit als ein großer Fortschritt erkannt und anerkannt werden.

— Schweiz. Wie schon bemerkt, beschränkt man sich in der Schweiz nicht darauf, einen Zollkrieg gegen Frankreich zu eröffnen, — die Zollsätze erhalten für einzelne Posten Erhöhungen bis zu zweihundert Prozent — sondern die Nation selbst befreit sich, den Franzosen durch möglichste Einschränkung der Handelsbeziehungen eine Lehre zu geben. So ist am Montag in Zürich eine Volksliga gegen Artikel aus Frankreich gegründet worden, die zunächst ein Zentral-

bureau für Auskunft über Bezug und Absatz zu errichten gedenkt. Vertreter aller gewerblichen und kommerziellen Verbände sind der Liga beigetreten.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 7. Januar. Gestern wurde die sich auf drei Tage erstreckende Jubiläums-Ausstellung des hiesigen Geflügelzüchter-Vereins eröffnet. Dieselbe zeichnet sich nicht nur durch ihre große Anzahl Ausstellungs-Objekte, — der Katalog weist ca. 1000 Nummern auf, — sondern auch durch sehr werthvolle Exemplare aus. Die Mannigfaltigkeit des Gebotenen giebt dem Geflügelzüchter reiche Gelegenheit zu interessanten Vergleichen und Kaufgeschäften, während dem Laien das schöne Arrangement des Ganzen in die Augen springt. Wir empfehlen die Ausstellung, welche gestern naturgemäß sehr zahlreich besucht war, auch für heute und morgen noch einer fleißigen Besichtigung.

— Eibenstock. Von Sonntag, den 8. Januar ab findet an den Sonn- und gesetzlichen Feiertagen die Briefbestellung nach Wildenthal und Oberwildenthal nicht mehr Nachmittags, sondern Vormittags statt.

— Schönheide, 6. Jan. Bei der im Dezember v. J. vorgenommenen Viehzählung wurden hier folgende Bestände vorgefunden: 73 Pferde, 414 Stk. Rindvieh, 227 Ziegen, 90 Schweine, 15 Schafe, 1910 Hühner, 923 Gänse und 31 Stk. anderes Vieh. Von den vorhanden gewesenen Gänsen und Schweinen wird aber jedenfalls schon jetzt manches Haupt nicht mehr anzutreffen sein.

— Meissen. Dem Erstlingsstode nahe war in diesen Tagen das einjährige Kind eines hiesigen Fabrikarbeiters. Dem in der Wiege liegenden Kinde gesellte sich ein dreijähriger Knabe zu, welcher seinem kleinen Schwesterchen eine Wallnuß in den Mund steckte. Als plötzlich der Mutter beider Kinder das unruhige Hin- und Herwerfen des Jüngsten auffiel und sie nach der Ursache dieses Umstandes forschte, sah sie zu ihrem Schrecken durch den weit geöffneten Mund die Ruß im Schlunde ihres Lieblings sitzen; schnell entschlossen legte sie es mit dem Rücken nach oben auf den Tisch und hielt ihm die Nase zu; der hierauf erfolgte Hustenanfall förderte die Ruß hervor und das Kind, obwohl schon dunkelblau im Gesicht, war gerettet.

— Reichenbach, 4. Jan. Durch eine unbedeutende Veranlassung ist das Färberei-Etablissement der Firma August Paul (Besitzer: Herr Stadtrath Zul. Paul) heute früh ein Raub der Flammen geworden, welchen außer diesem noch drei unmittelbar davon an der Burgstraße stehende Wohngebäude mit angebauten Remisen zum Opfer fielen. Kurz nach Wiederaufnahme der Tagesarbeit — $\frac{3}{4}$ Uhr Morgens — machte sich der Fabrikzimmermann betr. Etablissements daran, an der Ventilation eine Dichtung auszubessern. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß an der bei dieser Arbeit mitgeführten Lampe sich etwas Hans und umherfliegender Wollstaub entzündete. In ganz ungeahnt rascher Weise war hiermit die Ursache zu der Einäscherung der gesammten industriellen Anlage gegeben. Obwohl einige in der Nähe befindliche Arbeiter augenblicklich hinzu sprangen und ihre ganze Kraft aufboten, den entstehenden Brand wieder zu unterdrücken, so griff derselbe doch, namentlich auch durch die Transmiffion weiter getragen, mit einer derartigen Geschwindigkeit um sich, daß man allenthalben Eile hatte, die Fabrikräume zu verlassen. Das ganze Gebäude stand im Nu in Flammen und wurde dasselbe sowie drei Nachbargebäude vollständig eingäschert.

— Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, sich beim Empfang von Goldstücken diese genau anzusehen, da jetzt vielfach österreichische Goldmünzen kursiren, welche gegen unsere weniger werth sind.

— Die Gravir- und Präganstalt von F. O. Raupt in Roswein hat den Auftrag erhalten, 50,000 Stk. Ahswardtmünzen zu prägen.

(Eingefandt.)

Die Zeit rückt heran, wo Eibenstock seine Erzeugnisse auf die Weltausstellung nach Chicago schicken will. Jeder der Herren Fabrikanten, welche die Absicht haben, ihre Artikel auf die Ausstellung zu senden, wird in seinen Erzeugnissen etwas ganz Hervorragendes bieten, um der Welt seine Leistungen zu zeigen, und ist daher der wohlberechtigte Wunsch laut geworden, daß man auch den Einwohnern Eibenstock's, die doch alle mehr oder weniger dazu beitragen und die alle an den Erzeugnissen des Heimathortes ein ungetheiltes Interesse haben, Gelegenheit bieten möchte, dieses ebenfalls zu sehen.

Demzufolge werden die Herren Fabrikanten von Eibenstock gebeten, sich doch zu vereinigen und die Sachen, welche sie auf die Weltausstellung nach Chicago senden, erst einmal hier auszustellen, damit das, was der ganzen Welt gezeigt werden soll, auch der Eibenstocker sehen kann.

Der Dank der Einwohner Eibenstock's ist den Herren Ausstellern für diese Bemühungen im Voraus sicher.

Herr Emil Eberwein wird voraussichtlich für einen solchen Zweck wohl gern seinen Saal auf einige Tage zur Verfügung stellen. W.

verlich
gewal
ersch
nicht
zu, C
Zeche
Staats
Volens
komme
zwischen
ung
tout
das
wird
Breit
Frank
Zellu
Frank
Engla
und
So w

Kaiser
inner
der
Schla
Befan
brod
seiner
aber
seiner
den

von
Lieben
popul
Thron
Friede
inner
Schach
man
und
1859
Bitor
später
günstig
schid
sien
des
it
jetz
zu
daß
Die

wähl
lich
der
tauer
ander
Unter
gestell
Procr
Er

me
tra
we
ang
Er
H
als
sch

des
Da
sta
Da
gib

He

empfiel

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

7. Januar. (Kochsalz verboten.)
 Schon vor hundert Jahren ging es nirgends so verwund-
 derlich zu, als auf dieser schönen Erde. Frankreich hatte seine
 gewaltige Revolution, die ganz Europa in seinen Grundfesten
 erschütterte machte, Preußen und Oesterreich führten einen eben
 nicht all zu rühmlichen Krieg gegen Frankreich, Rußland sah
 zu, England sagte zunächst gar nichts und Polen mußte die
 Rechte bezahlen. Es ist ja richtig, daß das vermorschte polnische
 Staatswesen über kurz oder lang ohnehin zusammenbrechen
 mußte, aber so rasch wäre der Krach der zweiten Teilung
 Polens denn doch nicht ohne jene anderen Weltereignisse ge-
 kommen. Am 7. Januar 1798 kam es zu einem Vertrag
 zwischen Preußen und Rußland, in dem eine nochmalige Teil-
 ung Polens verabredet wurde. Nun sollte man meinen, das
 tout Europa denn doch ein Interesse daran haben mußte,
 daß zwei Reiche nicht auf Kosten eines Dritten allzu mächtig
 würden. Wichtig, aber die Gelegenheit war eben gar zu günstig.
 Preußen machte seine weitere Teilnahme am Kriege gegen
 Frankreich davon abhängig, daß Oesterreich nichts gegen die
 Teilung Polens einwende und da Preußen bisher gegen
 Frankreich siegreich war, mußte Oesterreich klein beigeben.
 England wurde durch gewisse Handelsvortheile abgefunden
 und Frankreich hatte zunächst mit sich selbst genug zu thun.
 So ward Polens Schicksal entschieden.

8. Januar.
 Am 8. Januar 1422 schlug der Hussitenführer Jiska den
 Kaiser Sigismund und dessen 60,000 Mann starkes Reichsheer
 innerhalb drei Stunden so gründlich, daß eine große Menge
 der Streiter, auch eine Menge Ritterlicher des Adels, das
 Schlachtfeld deckten und der Kaiser selbst nur mit Mühe der
 Gefangenschaft entrannte. Das war die Schlacht bei Deutsch-
 brod in Böhmen und in jener Zeit stand das Hussitentum mit
 seiner unerbittlichen Wuth gegen alles Kaiserliche und Katholische,
 aber auch mit seiner todesmuthigen Tapferkeit auf der Höhe
 seiner Macht. An der Spitze stand der furchtbare Jiska unter
 den Tapferen der Tapferste.

9. Januar.
 Der 9. Januar 1878 ist der Todestag des ersten Königs
 von Italien Viktor Emanuel. Der durch seine persönliche
 Liebenswürdigkeit und Ritterlichkeit in Italien außerordentlich
 populäre Mann war seinem Vater Karl Albert auf dem
 Throne von Sardinien gefolgt. Er schloß mit Oesterreich
 Frieden und kräftigte durch heilsame Reformen zunächst die
 inneren Verhältnisse des Landes. Dann kam sein kluger
 Schachzug, die Beistellung an dem Krümmkrieg, durch welche
 man in Europa plötzlich auf das kleine Königreich Sardinien
 und seinen persönlichen tapferen Fürsten aufmerksam wurde.
 1859 kam es dann zur Einigung Italiens und 1861 nahm
 Viktor Emanuel den Titel König von Italien an. In seiner
 späteren Politik war der König eigentlich mehr vom Glück be-
 günstigt, als daß er die weiteren Erfolge seinem eigenen Ge-
 schick zu verdanken gehabt hätte. Frankreich, Oesterreich, Preußen
 und Deutschland sorgten indirekt dafür, daß die Abwendung
 des italienischen Königreichs vor sich ging und Italien seine
 jetzige Gestalt erhielt. Uebrigens neigte der König immer mehr
 zu Frankreich, als zu Deutschland und sein Wille war es nicht,
 daß er sich nicht 1870 hülfelustig Kaiser Napoleon angeschlossen.
 Die Leiche des Königs ist im Pantheon beigesetzt worden.

Vermischte Nachrichten.

— Brodrinde und Brodkrume. Im ge-
 wöhnlichen Leben wird die Brodrinde verachtet, namentlich
 die harte Brodrinde; arme Teufel pflegen, wie
 der Sprachgebrauch besagt, an harten Krusten zu
 lauen. Männer der Wissenschaft urtheilen darüber
 anders. Jüngst hat Valland in Frankreich allerlei
 Untersuchungen über Brod und Müllerbäckereien an-
 gestellt und unter anderem auch den Nährwerth der
 Brodrinde und der Brodkrume zu bestimmen gesucht.
 Er erklärt sich sehr entschieden für die Rinde. Das

Brod enthält bekanntlich viel Wasser, das ja zum
 Leben auch unentbehrlich ist, aber auf andere Weise
 billiger als im Brode zu beschaffen ist. Die Brod-
 krume enthält nun nach Valland 38 bis 49 Proz.
 Wasser; die Brodrinde nur 16 bis 25 Proz. —
 daraus folgert er, daß die Rinde nahrhafter ist und
 100 g Rinde ebensoviel werth sind, als 135 g Krume.
 Der Wassergehalt des Brodes hängt aber auch von
 der Größe der Laibe ab. Je größer der Laib, desto
 mehr Wasser ist in ihm enthalten. Auch die Form
 ist von Einfluß; rundes Brod ist wasserreicher als
 langes. Aus diesen Beobachtungen lassen sich öko-
 nomische Schlüsse ziehen. Es ist vortheilhafter, kleine
 und längliche Brode zu kaufen und der fährt besser,
 der die Rinde verzehrt — leider können nicht Alle.
 Man ersieht daraus, daß gute gesunde Zähne auch
 in ökonomischer Hinsicht werthvoll sind.

— Die Influenza macht sich augenblicklich in
 Süddeutschland an vereinzelt Orten stark bemerk-
 lich. Von der einen Kompanie des 114. Regiments,
 die die Besatzung der Burg Hohenzollern bildet, sind
 nicht weniger als 41 Mann erkrankt; ein Theil davon
 wurde in das Krankenhaus in Hechingen gebracht.

— In keinem Lande dürfte es weniger Fa-
 miliennamen geben als in Dänemark; wenn nicht die
 schon vor Jahrhunderten und seitdem eingewanderten
 Fremden hauptsächlich Deutsche, einige Vermehrung
 gebracht hätten, so gäbe es ihrer nur wenige Dugend;
 ein Uebelstand, der von den Dänen selber sehr beklagt
 wird, so daß wiederholt Vorschläge zu einem allge-
 meinen Namenwechsel gemacht worden sind. Ein
 sprechendes Beispiel liefert das Kopenhagener Adress-
 buch. Es fällt darin der Name Hansen nicht weniger
 als 34 1/2 Spalten, Petersen 32 Spalten (außerdem
 Petersen vier Spalten), Jensen 30, Andresen 16,
 Rasmussen 12, Sörensen 9, Madsen 7 Spalten
 u. s. w. Brieffschreibern nach Kopenhagen ist daher
 dringend zu empfehlen, die genaueste Adresse anzu-
 geben mit Straße, Hausnummer und Treppenzahl,
 da es vorkommen kann, daß in einem großen Hause
 3 oder 4 Familien desselben Namens wohnen.

— Ein netter Glüchwunsch ist es, mit
 dem vor einigen Jahren die „Vorzeitung“ ihre Leser
 zum neuen Jahre beglückwünschte. Auch beim dies-
 maligen Jahreswechsel ist die Erinnerung an diesen
 Glüchwunsch am Plage, weil sein Humor ihn zu einem
 immerwährenden stempelt. Er lautet: „Du neues
 Jahr, sei ein Jahr des Friedens, der Liebe und des
 Schaffens. Lasse die Reichen arbeiten und die Ar-
 beitenden reich werden. Nimm den Bucherern das
 Getreide und lasse das Getreide wuchern. Laß uns
 leichter Brod finden und mache das Brod so schwer
 wie die Bäder. Mache das Bier so stark, wie un-
 sere Durst, und so nahrhaft wie die Brauereien.
 Sieh den Weisen Macht und den Mächtigen Weis-
 heit. Sieh dem Juristen Fleiß und dem Fleiß sein
 Recht. Lasse dein Licht leuchten in der Dunkelheit,
 daß es heller werde in der Finsterniß. Lasse die
 landesherrlichen Verordnungen herrlich für das Land

werden. Beschütze die Freiheit des Gewerbes, aber
 nicht die Puscherei des Handwerkerberbers.“

— Merkwürdig. „Rein, hat sich dieser Bad-
 fisch, die Erna, gestern verlobt! Wir hatten uns doch
 immer gleichzeitig verliebt, und jetzt heirathet sie
 früher als ich!“

Ball-Seidenstoffe von 75 Pfge. bis
 18.65 per Meter — sowie schwarze, weiße und farbige
 Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 per Meter —
 glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240
 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.) Porto-
 und zollfrei. Muster umgehend.
Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hof.), Zürich.

Kanarienvogel, Amsel, Drossel, Fink und Staar und die
 ganze Vogelschaar singt am besten, lebt am längsten bei
 Fütterung mit Bosh'schem Vogelfutter. Hier nur zu haben
 bei Hrn. Hm. Hermann Böhlend, Bergstraße. Der große
 Prachtkatalog der Vogelhandlung Bosh Köln ist daselbst einzu-
 sehen. Kurze Schrift über Vogelpflege umsonst.

Erkältungen haben sehr häufig schwere Erkrankungen
 im Gefolge, wenn nicht sofort geeignete Mittel dagegen ange-
 wendet werden. Als außerordentlich wirksam hat sich seit mehr
 als 25 Jahren die unter dem Namen **Nichters Anker-Pain-
 Expeller** bekannte Einreibung bewährt. Bei Gicht, Rheuma-
 tismus, Kopfschmerzen u. s. w. genügt oftmals eine einzige
 Einreibung, um die Schmerzen zu beseitigen. Dies alte Haus-
 mittel sollte in keiner Familie fehlen, unsoweniger, als es in
 fast allen Apotheken zu dem billigen Preis von 50 Pf. und 1
 Mk. die Flasche zu haben ist. Da es bereits werthlose Nach-
 ahmungen giebt, so empfiehlt es sich, beim Einkauf ausdrück-
 lich: **Nichters Anker-Pain-Expeller** zu verlangen.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibensok
 vom 1. bis 7. Januar 1893.

Getauft: 1) Max Martin Reichsner. 2) Karl Eno Pestel.
 3) Curt Ernst Bauer. 4) Oscar Emil Weise. 5) Emil Alfred
 Lein. 6) Helene Martha Lorenz in Wolfsgrün. 7) Minna
 Hedwig Bunt. 8) Ella Helene Boigt. 9) Hans Gustav Stem-
 mler. 10) Anna Tosta Böttcher in Wolfsgrün. 11) Feida
 Johanne Graupner. 12) Emil Curt Hutschenreuter, unehel.
 13) Emma Feida Anger, unehel. 14) Elisabeth Charlotte
 Brandt.

Begraben: 249) Johann Gottlieb Köhld, Deconom hier,
 ein Ehemann, 79 J. 6 M. 4 T. 1) Albrecht Brückner, anf.
 B. und Schuhmachermeister hier, ein Wittwer, 61 J. 9 M. 22 T.

Am 1. Sonntage nach Epiphantas.
 Vorm. Predigttext: Luc. 2, 41—52. Herr Diae.
 Fischer. Nachm. 1 Uhr Versammlung. Herr Diaconus
 Fischer. Die Beichtrede hält derselbe.

Chemnitzer Marktpreise
 vom 4. Januar 1893.

Weizen russ. Sorten	8 Mk. 10 Pf. bis 8 Mk. 50 Pf. pr. 50 R. 10
sächsl. gelb u. weiß	7 80 8 10
Weizen	— — — —
Roggen, preuß.	6 80 7 15
sächsischer	6 60 7 15
russischer	— — — —
Braugerste	7 10 8 80
Futtergerste	6 25 6 75
Hafer	7 — 7 30
Kocherbsen	8 75 10 25
Mahl- u. Futtererbsen	7 90 8 40
Hen	4 20 5 —
Stroh	2 80 3 20
Kartoffeln	2 20 2 50
Butter	2 40 2 80 1

Die meisten durch Erkältung entstehenden Er-
 krankungen können leicht verhütet werden,
 wenn sofort ein geeignetes Hausmittel
 angewendet wird. Der Anker-Pain-
 Expeller hat sich in solchen Fällen als die
beste Einreibung
 erwiesen und vielfach bewährt.
 Er wird mit gleich gutem Erfolge bei
 Rheumatismus, Gicht und Gliederreizen,
 als auch bei Kopfschmerzen, Rücken-
 schmerzen, Hüftweh usw. gebraucht und
ist
 deshalb in fast jedem Hause zu finden.
 Das Mittel ist zu 50 Pf. und 1 Mk. die
 Flasche in fast allen Apotheken zu haben.
 Da es minderwerthige Nachahmungen
 gibt, so verlange man ausdrücklich
Nichters Anker-Pain-Expeller.

Herrn-Wäsche.



Normalhemden u.
 Hosen nach Prof.
 Dr. Jäger und Dr.
 Rahmann. Tricot-
 unterkleidung:
 Jacken, Hosen in
 größter Auswahl.
 Oberhemden Pra-
 leinene Stragen,
 Manschetten und
 Chemisets,
 Schlipse in bestem
 Sortiment.

C. G. Seidel.

Rechnungsformulare

empfehlen

E. Hannebohn.

„Rechter Post-Kaffee.“

Warnung!



Warnung!

An die verehrlichen Hausfrauen!

10 Jahre und noch länger auch
 Ist Post-Kaffee im Hausgebrauch,
 Ist überall in Stadt und Land
 Als bestes Surrogat bekannt.

Sein Wohlgeschmack, die Farbekraft
 Ein nahrhaft, gut Getränk verschafft.
 Doch wird er vielfach nachgemacht,
 Drum werthe Hausfrau'n gebet Acht!
 Schaut euch wohl das Packetchen an,
 Ob „Rechter Post-Kaffee“ steht d'ran
 Und ob es hat wie hier im Bild
 Den „Postillon“ im „rothen Schild.“

Der ächte Post-Kaffee, anerkannt die beste Cichorie,
 ist in Packeten zu 1/2 Pfund Bollgewicht in allen Hand-
 lungen für 10 Pfennige zu haben.

Julius Cohn,
 Cichorien-Fabrik Fürth (Bayern).

Von höchster Wichtigkeit für die
Augen Jedermanns.

Das ächte Dr. White's Augenwasser,
 welches seit 1822 in verschiedenen Erd-
 theilen so beliebt geworden ist, hat zu
 mehrfachen Nachahmungen und Täusch-
 ungen Veranlassung gegeben, wozu man
 sich aber schütten kann, wenn man
 beim Ankaufe desselben nur das ächte
Dr. White's Augenwasser a
1 R. von Traugott Ehrhardt
in Delze in Thür. und kein Anderes
 verlangt, denn nur dieses allein ist das
 wirklich ächte, welches sich den allge-
 meinen Weltruhm erworben hat. Das-
 selbe kommt in Handel in länglich vier-
 kantigen Glasflaschen mit gedrohenen
 Ecken, erhabener Glasschrift der Worte
Dr. White's Augenwasser von Traugott
Ehrhardt, gelbem Etiquett,
Kupfer-Bronce-Schrift, wel-
ches meine Firma: Trau-
gott Ehrhardt in Delze trägt,
 mit nebenstehendem Wappen
 als Schutzmarke (Facsimile)
 in der beigegebenen Broschüre versehen
 und mit dem Siegel dieser Schutzmarke
 verschlossen ist.

Vor Nachahmung wird gewarnt.
 Das kleine Buch über diese Heil-
 methode wird gratis abgegeben durch
 die Expedition dieses Blattes.

Me
Laubsägerei-
 Artikel liefert
G. Schaller & Comp.,
 Romberg, 3 Marktstraße 3.
 Preislisten und Verlagskataloge unentgeltlich.

Todes-Anzeige.

Heute früh 9 Uhr verschied sanft und ruhig unsere gute Mutter, Schwieger-, Gross-, Ur- u. Ur-Ur-Grossmutter

Frau Wilhelmine verw. Colditz
geb. **Welckert**

in ihrem 85. Lebensjahre, was tiefbetruibt hierdurch anzeigen

August Brandt und Frau
geb. **Colditz**

im Namen der übrigen Hinterlassenen.

Eibenstock, Elbogen i. Böhmen, den 6. Jan. 1893.

Blumenschmuck wird auf Wunsch der Entschlafenen dankend abgelehnt.

Beerdigung findet Montag Nachmittag 3 Uhr statt.

Ruf.

Unserm verstorbenen hochgeehrten Arbeitsherrn **Fr. August Wenzel** rufen wir ein herzlich

Ruhe sanft!

in seine stille Gruft nach. Seine Liebe und humane Rücksicht gegen seine Arbeiter und seine mühe- und sorgenvolle Strebsamkeit, wodurch er vielen Arbeitern in der nahen Umgegend Arbeit und Nahrung verschaffte, bleibt uns zum Gedächtnis.

Reidhardtsthal und Muldenhammer, den 4. Januar 1893.

Die Wenzel'schen Fabrikarbeiter.

Bekanntmachung.

Diejenigen Beamten des **Bürger-Sterbevereins** in Eibenstock, zu deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmachung erforderlich, sind:

Herr **Ambrosius Hermann Baumann**, Vorsteher,

„ **Hermann Auerwald**, dessen Stellvertreter,

„ **Ludwig Gläß**, Controleur und Schriftführer,

„ **Friedrich Flemmig**, dessen Stellvertreter,

„ **Ernst Gorbach**, Ausschussmitglied.

Bürgersterbeverein Eibenstock, den 7. Januar 1893.

Ambrosius Hermann Baumann,

Vorsteher.

Postschule Rommelsch.

Internat, ministerielle Aufsicht. Gründliche, allseitige Vorbildung f. d. mittleren Post- u. Eisenbahndienst, für Gemeinde- u. Privatbeamte. Sorgfältige Beaufsichtigung. Innerhalb 1 1/2 Jahren sind 186 Böglinge als Postgehülfen resp. Eisenbahnhilfsarbeiter angestellt. Beginn des neuen Kurses 10. April. Pro-Spelle kostenfrei durch **W. Hohn, Dir.**

Brauerei Eibenstock

empfiehlt von heute an

ff Bockbier.

F. M. Helbig.

Bürger-Sterbeverein Eibenstock.

Sonntag, den 8. Januar: Einzahlung monatlicher Steuern im Vereinslokal „Engl. Hof“.

Da mit dieser Einzahlung das Vereinsjahr 1892 abschließt, so werden die Mitglieder hiermit besonders ersucht, wegen Abschluß der Jahresrechnung die Steuern so zu entrichten, daß keine Reste verbleiben.

Bei denjenigen Restanten, wo Erinnerungen erfolglos, muß nach § 34a der Statuten verfahren werden.

Ambrosius Herm. Baumann,
Vorsteher.

Lohnmaschinen

werden noch auf Monate angenommen und beschäftigt von

F. Händel, Engl. Hof.

Zum ersten April wird ein

Logis

gesucht, 2 Stuben, Hammer, Küche und Zubehör. Adressen bittet man in der Expedition d. Bl. unter **B. P.** niederzulegen.

Zur Nachricht. Husten- und Brust-Leidende

und solche Personen, welche von Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung oder Reuchhusten etc. befallen sind, mache darauf aufmerksam, daß ich wie seit Jahren fortwährend Lager des echten rheinischen

Trauben-Brust-Honigs

von **W. D. Zidenheimer** in Mainz (a. Bl. W. 1 und 1 1/2) unterhalte. Gerade in letzter 1892er Fällung ist die Qualität dieses seit 25 Jahren segensreich wirkenden Brustkastee besonders edel und hochvorzüglich.

E. Hannebohn.

Einen Aufpasser

auf Seide sucht

H. Gläss.

Kreuzbruder-Verein

Stammtisch Nr. 110 in Schönheide (Erzgeb.)

Zu dem Sonntag, den 8. ds. Mts. stattfindenden

Concert m. darauffolgendem Tänzchen

im Saale des „**Gambrinus**“ wird die geehrte Einwohnerschaft von Schönheide und Umgegend freundlichst eingeladen.

Beginn Abends 7 Uhr.

Eintritt 40 Pfg.

Das Präsidium.

Geschäfts-Verlegung.

Zeige meiner werthen Kundschaft von Eibenstock und Umgegend hiermit ergebenst an, daß ich mein

Korbwaren-Geschäft

in das Haus des Herrn Buchdruckereibesitzer **E. Hannebohn**, nahe am Neumarkt, verlegt habe. Für das mir bisher geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte ich die geehrten Einwohner von hier und auswärts, mir dasselbe auch in mein neues Geschäftslokal übertragen zu wollen.

Eibenstock, im Januar 1893.

Hochachtungsvoll

Hermann Weisse, Korbmachermeister
in Eibenstock.

Illustrierte Zeitung für Mode u. Handarbeiten.

Die elegante Mode

Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.

Preis vierteljährlich nur 1 1/2 Mark.

Monatlich erscheinen 2 Nummern.

Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse.

== Colorirte Stahlstich-Modenbilder. ==

Man abonnirt bei allen Postanstalten und Buchhandlungen für 1 1/2 Mark vierteljährlich.

Die Bogtländische Geldschrankfabrik

Paul Vogel, Plauen i. V.

liefert als ausschließliche Spezialität: **Stahlpanzer-Geldschranke** mit **Theodor Kromer'schem Patent-Protector-Verschluss** unter Garantie für solide Ausführung zu mäßigen Preisen.

Ein Herrenpelz

ist zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt

Alban Meichsner.

Die gegen Herrn **Gottlieb Köhler** gethane schriftliche Aeußerung nehme ich als unwahr zurück.

Gustav Unger, Maurer.

Druck und Verlag von **E. Hannebohn** in Eibenstock.

Englischer Hof.

Heute Sonnabend: Anstich von hochfeinem

Kulmbacher Bockbier.

Abends empfehle: pikant gebackenen Schinken mit Braunschweiger Kartoffelsalat und exotische Bockwürstchen, heiß von der Esse.

Ergebenst ladet ein

Gottfried Müller.

Feldschlößchen.

Empfehle: ff Biere, kalte und warme Speisen, als: Karpfen, Hasen und Gänsebraten. Ruff-Salat, frische Sülze in und außer dem Hause.

Emil Eberwein.



Heute Sonnabend
Abend 8 Uhr:

Scheibenschützen.
Der Vorstand.

4/4 Johstickerie

in kleinen und großen Posten, gute Muster, giebt aus

Gustav Ey,
Auerbach i. B.

Frische Kieler Sprotten

empfehle **Speckpöflinge**
" **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

Zwei neue 4stgige

Schlitten

und drei gebrauchte Einspanner hat noch zu verkaufen

Alban Meichsner.

Bei Husten und Heiserkeit, Luftröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Krähen im Halse empfehle ich meinen vorzügl. bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. **All-Reichenau. Th. Buddes**, Apoth. Allein acht in der **Apothek** in Eibenstock.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Extra-Tanzmusik**, wozu ganz ergebenst einladet

G. Becher.

Siehe eine Beilage.

Gefühnte Schuld.

Eine Schilderung aus dem Kaufmannsleben von G. Struder.
(15. Fortsetzung.)

„In Antwerpen mußte er Cigarren kaufen, wie er sagte. Draußen vor dem betreffenden Laden hieß er mich so lange auf und ab gehen, bis er zurückkehre, doch ich wartete und wartete, aber mein Amerikaner kam nicht wieder. Endlich sagte ich mir ein Herz und ging selbst in den Laden. Die Leute in demselben, welche zum Glück Deutsch verstanden, erklärten mir, daß der betreffende Herr sich schon längst durch einen zweiten Ausgang, welcher nach einer anderen Straße führte, wieder entfernt hätte. Mein Bekannter war und blieb verschwunden, er hatte mich um den Lohn meines Verbrechens geprellt und mir für immer die Möglichkeit geraubt, den guten Zweck, welchen ich bei demselben im Auge gehabt, zu erfüllen.“

„Die Stimmung, welche mich besiel, als ich darüber nachdachte, will ich Ihnen nicht weiter schildern. Ich war gebrochen, vernichtet, und doch mußte ich daran denken, mir eine Existenz zu suchen, da ich ja nach meinem Heimathorte unmöglich mehr zurückkehren konnte. Es gelang mir, auf einem Schiffe, welches nach Amerika ging, als Küchenjunge eine Stelle zu finden; einmal in der neuen Welt aber angekommen, half meine Energie mir auch vorwärts. Jeden Cent sparte ich mir am Munde ab, um das Geld zur Tilgung meiner Schuld zusammenzubekommen, doch erst nach Jahren hatte ich den Betrag derselben in meinem Besitze vereinigt. Sofort schickte ich diese Summe an Ihren Vater ab, der Brief kam indessen mit dem Bemerken zurück, daß der Adressat verstorben sei.“

„Jetzt wissen Sie Alles,“ fügte Wild tief athmend hinzu, ich habe wenigstens mein Gewissen durch diese Beichte erleichtert, und wenn ich auch schwer gefehlt habe, so hoffe ich doch, daß man mir dereinst im Himmel meine Schuld verzeihen wird.“

„Gelitten habe ich unter dem Bewußtsein derselben in der seitdem verstrichenen Zeit mehr wie genug und ich darf mir auch sagen, daß ich nichts verkümmert habe, um den materiellen, durch mein Unrecht verursachten Schaden nach Kräften zu ersetzen, aber mit Ruhe könnte ich dem Tode doch nur dann in's Angesicht sehen, wenn ich aus Ihrem Munde die Versicherung hätte, daß auch Sie, als der einzige Nachkomme und in diesem Augenblicke gewissermaßen der Vertreter Ihres Vaters, mir verzeihen hätten.“

„Ohne sich einen Moment zu besinnen, reichte Paul dem gewaltig erschütterten Manne beide Hände hin.“

„Was Sie gethan haben, Herr Wild,“ sprach er bewegt, „war zwar ein sehr unüberlegter Streich, aber ein Verbrechen war es nach meiner Auffassung auf Ihrer Seite wenigstens nicht. Alle Schuld an demselben trifft vielmehr jenen Fremden, der Ihre Unerschrockenheit dazu benutzte, um Sie das Verbrechen in seinem Interesse begehen zu lassen. Zu verzeihen habe ich Ihnen nichts, sondern höchstens mein Vater wäre hierzu befugt gewesen, der hat dies aber schon längst gethan; was dagegen mich selbst anbetrifft, so vermochte selbst das Eingeständniß Ihres jugendlichen Vergehens so wenig meine dankbare Achtung vor Ihnen zu erschüttern, daß ich Sie zum Beweise hiervon darum bitte, mir das väterliche Wohlwollen und die freundschaftliche Zuneigung, welche Sie mir bis dahin in so überreichem Maße bewiesen haben, auch fernerhin ein wenig bewahren zu wollen.“

„Alles, was ich besitze, gehört Ihnen, mein lieber, lieber Junge,“ entgegnete bis zu Thränen gerührt Herr Wild. „Ich könnte Sie umarmen, wenn nicht das Bewußtsein meiner Schuld mich hiervon zurückhielte. So glücklich wie in diesem Momente bin ich seit der Flucht von meiner Heimath nicht mehr gewesen, denn jetzt, wo ich Sie, das leibhaftige Ebenbild Ihres Vaters, mit dieser freundlichen Miene vor mir sehe, da ist es mir gerade, als stände mein treuer Paul mir selbst gegenüber und sagte in seiner gewohnten gutmüthigen Weise: Carl, einen bösen Streich hast Du da allerdings verübt, aber um unserer Freundschaft Willen soll Alles vergeben und vergessen sein.“

„Auch wir wollen das Borgesessene vergessen, Herr Wild,“ versetzte Paul in aufmunterndem Tone, „um uns lieber mit froheren Dingen zu beschäftigen, und wenn Ihre Zeit nicht zu kurz bemessen ist, so möchte ich Sie wohl darum bitten, mir auch von Ihrem weiteren, gewiß hochinteressanten Lebenslaufe noch einiges mitzutheilen, sowie mir verschiedene, seit unserm ersten Zusammentreffen stattgefundene und mir bis dahin ziemlich räthselhafte Vorgänge zu erklären.“

„Mit größtem Vergnügen bin ich hierzu bereit,“ entgegnete Wild, indem er nach der Uhr sah. „Veilnabe noch eine ganze Stunde habe ich für Sie übrig, dann aber muß ich unbedingt meinen Geschäften nachgehen. Hören Sie also. In New-York, wo mir die abenteuerlichen Ideen rasch vergingen und sich in praktische Pläne zum Geldverdienen verwandelten, war ich zuerst alles mögliche, Küchenjunge, Kellner, Hausknecht u. s. w.,

bis eines Tages ein Ereignis eintrat, welches meiner ganzen Zukunft eine feste Richtung geben sollte. Es war mir nämlich vergönnt, unter Umständen, die ich Ihnen später einmal ausführlich mittheilen werde, bei der Verhaftung meines wegen verschiedener Verbrechen verfolgten Verführers mitzuwirken und von diesem Augenblicke an stand mein Entschluß fest, in den Dienst der Polizei zu treten.“

„Nach langen vergeblichen Bemühungen gelang mir dies endlich. Meine nicht gewöhnliche Körperkraft, meine sich immer mehr ausbildende Kunst, mich zu verkleiden und meine Fähigkeit, sogar meine Stimme so zu moduliren, daß man die natürliche kaum mehr erkennen kann, verschafften mir mancherlei Erfolge, welche nicht nur die Aufmerksamkeit meiner Vorgesetzten in besonderem Maße auf mich zu lenkten, sondern mir auch wiederholt ganz bedeutende Belohnungen, welche auf die Ergreifung von Verbrechern oder das Wiederbringen verschwundener Gelder ausgesetzt waren, einbrachten. Nachdem ich etwa zwölf Jahre in Diensten der New-Yorker Polizei gestanden hatte, besaß ich ein Vermögen von über 50,000 Dollars, welches durch eine besonders glückliche Anlage mir über zehn Prozent im Jahre abwarf. Schon häufig hatte ich flüchtige Verbrecher bis nach Europa verfolgt, und bei einer solchen Gelegenheit lernte ich hier in Antwerpen einen höheren Polizeibeamten kennen, der von meinen Erfolgen bereits gehört hatte und mir unter ungemein günstigen Bedingungen vorschlug, mich in das hiesige Corps der geheimen Polizei aufzunehmen zu lassen. Weniger die Aussicht auf das hohe Gehalt, als vielmehr der Gedanke, in Zukunft wieder nicht weit von meiner Heimath zu sein und diese vielleicht gelegentlich einmal besuchen zu können, bestimmte mich, jenes Anerbieten anzunehmen. Hätte ich überhaupt eine Ahnung davon gehabt, daß Paul verheirathet gewesen wäre und sogar Nachkommen hinterlassen hätte, so würde ich damals meine gesammte amtliche Thätigkeit so lange bei Seite gelegt haben, bis ich diese Nachkommen aufgefunden und ihnen eventuell nach Kräften geholfen hätte, aber wie konnte ich mit Rücksicht auf den unbegreiflicher Weise wieder zurückgekommenen Brief an etwas derartiges auch nur denken!“

„Ich wurde also in Antwerpen angestellt und bin seitdem hier selbst geblieben, um hier ähnliche Erfolge wie in New-York zu erringen und dabei mein Vermögen sich immer mehr vergrößern zu sehen. Vor einiger Zeit nun lernte ich von Ansehen zufällig den Herrn Morrels kennen, dessen Gesicht mir sofort, und zwar nicht zu seinem Vortheile, auffiel. Wenn man so lange wie ich den Verbrechern nachgespürt hat, so lernt man sich auf Verbrecherphysiognomien allmählich ein wenig verstehen.“

„Das bombastische Schild an seiner Thüre und der Umstand, daß er trotz dieses Schildes alle Geschäfte allein besorgte, bestärkte noch meinen Verdacht. Ich beschloß, ihn zu beobachten, nur war die Ausführung eine schwierige, da ich nicht berechtigt war, ohne ganz bestimmte Verdachtsmomente gegen ihn vorzugehen. Da führte mir der Zufall Sie, den ich sofort an der merkwürdigen Ähnlichkeit mit Ihrem Vater erkannte, in den Weg, und da wußte ich auch sofort, was ich zu thun hatte. Ich brachte Sie auf dem Bureau des Morrels unter in der Absicht, durch versteckte Fragen von Ihnen später herauszubringen, was ich wissen wollte, wobei ich gleichzeitig die beste Gelegenheit haben würde, Sie fortwährend im Auge zu behalten und eintretenden Falles mich Ihrer annehmen zu können. Wie mir dies gelang, brauche ich Ihnen wohl nicht zu wiederholen. Nachdem ich von Ihnen ohne alle Mühe die Namen Ihrer beiden Londoner Häuser in Erfahrung gebracht hatte, reiste ich sofort nach der Riesenstadt an der Themse, wo ich bald feststellte, daß die Inhaber der beiden Firmen ganz arme Teufel seien. Sie müssen jedoch Wind von meinen Nachforschungen erhalten haben, denn mit einem Male waren sie verschwunden, mit der Verfolgung ihrer Spur konnte ich mich indessen nicht aufhalten, da ich vor Allem dafür sorgen mußte, den Hauptthelben des Schwindelunternehmens dingfest zu machen. Auch das glückte mir Dank Ihrer Angaben überraschend schnell, ja, ich hatte sogar das Vergnügen, in meiner Verkleidung als Hausirer den Chef der famosen Firma J. J. Best auf der Straße zu entdecken und ihn später eigenhändig der Polizei überliefern zu können, was Sie ja Alles mit angesehen haben. Denn daß Sie mir folgten, wußte ich sehr genau, konnte es jedoch nicht ändern, nur veranlaßte mich dies, die beiden Agenten herbeizurufen, da ich mich damals noch nicht der Gefahr aussetzen wollte, bei einem eventuellen Kampf mit dem starken Manne von Ihnen erkannt zu werden.“

„Was Morrels selbst anbelangt, so begab ich mich feinetwegen diesen Morgen zu Banderfelden, um wegen der mir sehr verdächtig vorkommenden Actien näheres zu erfahren. Als ich dort vernahm, daß der Erste

sich auf dieselben 70,000 Francs geliehen hätte, wußte ich sofort, daß die Actien völlig werthlos seien, und nunmehr behauptete ich Banderfelden gegenüber mit vollkommener Sicherheit, daß ich diese werthlosen Papiere an Morrels für wenige Francs verkauft hätte. Das Erstaunen und den Schrecken des alten Herrn können Sie sich kaum vorstellen. Erst dann beruhigte er sich einigermaßen, als ich ihm das Geld, dessen er bedurfte, auf den Tisch legte und mich gleichzeitig erbot, ihm noch weitere Summen, wenn es nöthig sein sollte, vorzuschicken. Von dort eilte ich alsdann nach dem Bureau der Firma Morrels, wo ich noch gerade rechtzeitig eintraf, um den Inhaber derselben vor seiner Abreise in eine unbekannte Ferne abzufassen.“

„Sind Sie in der Verkleidung, in der Sie mit mir hierher kamen, bei Herrn Banderfelden gewesen?“ frug Paul, der mit dem lebhaftesten Interesse den Mittheilungen Wild's zugehört hatte, und als dieser einfach mit einem Ja antwortete, fuhr er fort:

„Aber weshalb sind Sie denn nicht als Herr Rehberg, so wie ich Sie zuerst kennen gelernt habe, vor ihn getreten? Ich sollte doch meinen, Herrn Banderfelden gegenüber wäre eine Verkleidung überflüssig gewesen.“

„Vielleicht ja, vielleicht aber auch nicht. Denn es war ja immerhin möglich, daß Banderfelden mich von Ansehen kannte, und dann wäre es für mich sehr schwierig gewesen, auf Umwegen alles Wünschenswerthe zu erfahren, wie dies nun einmal meine Gewohnheit ist, von der ich nicht gut mehr abgehen kann. Die Haupt-Veranlassung zu meiner Verkleidung bildete aber die Rücksicht auf Sie, mein lieber Paul. Ich stellte mich dem alten Herrn nämlich als einen nahen Verwandten von Ihnen, namens Winkler, vor und erklärte ihm, daß ich Ihnen dereinst mein ganzes Vermögen hinterlassen würde. Durch diese Erklärung und noch mehr durch die 200,000 Francs, welche ich ihm Ihnen zu Gefallen vorschob, sind Sie ganz gewaltig in seiner Achtung gestiegen, so daß er sich sogar bereit erklärte, Sie heute Nachmittag ausnahmsweise schon um fünf Uhr in seiner Privatwohnung zu empfangen und mit Ihnen wegen Uebernahme Ihrer früheren Stellung in seinem Geschäfte zu verhandeln. Sind Sie hierzu bereit?“

„Mit größter Freude,“ rief Paul, dessen Augen hell aufleuchteten, aus, worauf Wild in eindringlichem Tone erwiderte:

„Für diesen Fall muß ich Ihnen jedoch noch einige Verhaltensmaßregeln mitgeben, die ich Sie Ihrem Gedächtnisse recht scharf einzuprägen bitte. Vor Allem suchen Sie in dem Banderfelden'schen Hause unter allen Umständen bis wenigstens 6 Uhr zu bleiben, und wenn man Sie abweisen sollte, so erklären Sie, daß Herr Banderfelden Sie ausdrücklich aufgefordert hätte, dort auf ihn zu warten. Sollte Ihnen das erstere jedoch trotzdem nicht gelingen, so warten Sie auf der Straße so lange auf mich, bis ich komme, um mit Ihnen zusammen zu Banderfelden zu gehen. Werden Sie nach Ihrem Verwandten Winkler gefragt, so antworten Sie, daß derselbe Sie verlassen hätte, um einen Freund in der Stadt zu besuchen. Dieser Onkel Winkler muß von jetzt an für immer verschwunden bleiben, und ich mache es Ihnen zur Pflicht, Niemand zu verrathen, wer der Erstere eigentlich gewesen ist. Die Verwandtschaft mit dem Ersteren wird Ihnen in den Augen der Banderfelden'schen Familie ein ganz anderes Ansehen verleihen als die bloße Freundschaft mit einem Polizeibeamten, schon aus diesem Grunde aber, d. h. in Ihrem Interesse wünsche ich, daß das betreffende Geheimniß gewahrt bleibe. In Gegenwart Banderfelden's nennen Sie mich am einfachsten wie bis dahin Herr Rehberg und bezeichnen mich als Jemand, mit dem Sie zufällig einige Male zusammengetroffen wären. Alles andere wird sich heute noch ganz von selbst finden. Und nun muß ich Sie bitten, mich zu verlassen. Die Pflicht ruft zu neuer Thätigkeit, die ich selbst vor Ihnen verbergen muß.“

Wild geleitete hierauf Paul bis an die Hausthüre, wo er ihm nochmals einschärfte, sich ja rechtzeitig bei Banderfelden einzufinden und sich alsdann auf die herzlichste Weise von ihm verabschiedete.

Wie in einem seligen Traume befangen, durchwanderte Paul die Straßen der Stadt. Es kostete ihm Mühe, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß alles Dasjenige, was er diesen Morgen erlebt und gehört hatte auch auf Wirklichkeit beruhte. Eugenie war für immer von dem ihr aufgedrungenen Freier befreit, ihr Vater gerettet, und er selbst war von diesem in Gnaden wieder aufgenommen und hatte außerdem einen reichen u. mächtigen Freund zur Seite, der ihm sein ganzes Vermögen dereinst hinterlassen wollte und ihn hierdurch also in finanzieller Hinsicht selbst der Tochter eines Banderfelden ziemlich ebenbürtig machte. Der Kopf schwindelte ihm förmlich, als er daran dachte, daß er die Zuneigung des herrlichen Mädchens besaß und daß ihn eigentlich nichts

mehr von der Erreichung seines höchsten Zieles trennte, als vielleicht die mit der Zeit auch noch zu besiegenden Einwendungen eines auf seinen Patrierzstolz pochenden Vaters.

Die Uhr hatte kaum fünf geschlagen, als er sich auch bereits vor dem Bandervelden'schen Hause befand und mit laut klopfendem Herzen die Klingel in Bewegung setzte.

Der die Thür öffnende Diener erkannte Paul sofort als denjenigen Herrn wieder, der vor kurzer Zeit mit seiner Herrschaft zu Mittag gespeist hatte, und als daher Jener ihm erklärte, daß Herr Bandervelden selbst ihn aufgefördert hätte, hieselbst auf dessen Rückkehr zu warten, führte er ihn sofort nach einem Salon ebener Erde und bat ihn, dort Platz zu nehmen, bis Herr Bandervelden nach Hause kommen würde.

Etwa eine Viertelstunde mochte er sich in dem Zimmer aufgehoben haben, als draußen leichte Schritte ertönten und fast in demselben Momente die Thür geöffnet wurde.

„Fräulein Bandervelden!“

„Herr Lindner!“

Wie mit Purpur übergossen standen sich Beide gegenüber, ohne daß es eines von Beiden gewagt hätte, dem Andern in's Angesicht zu sehen.

Eugenie war diejenige, welche zuerst die Sprache wiedersand. In unbeschreiblicher Verlegenheit sagte sie mit kaum hörbarer Stimme:

„Ich wußte nicht, daß Sie hier waren, Herr Lindner, sonst würde ich nicht so ungenirt und jedenfalls nicht in dieser Toilette hier eingetreten sein.“

Sie hatte die Augen noch immer zu Boden gerichtet, als musterte sie ihr einfaches Hauskleid, welches jedoch eben durch seine Einfachheit ihre edle Schönheit um so mehr hervorhob, und nunmehr hielt Paul die Zeit für gekommen, wo auch er etwas sagen mußte.

„Auf den ausdrücklichen Wunsch Ihres Herrn Vaters befinde ich mich hier, mein Fräulein,“ stammelte er. „Derselbe hat mir mittheilen lassen, daß ich mich um diese Zeit hierher begeben möchte, da ich wahrscheinlich meine frühere Stellung bei ihm wieder antreten könnte.“

„Da muß Papa allerdings etwas ganz besonders Wichtiges mit Ihnen vorgehaben, wenn er Sie anstatt nach seinem Bureau nach seiner Privatwohnung bestellt,“ entgegnete Eugenie, die einigermaßen ihre Fassung wiedergewonnen hatte. „Es freut mich übrigens aufrichtig, Ihnen hier zu begegnen, denn Papa erzählte mir, Sie wären mit die Veranlassung, daß ich die Werbung des schändlichen Herrn Morrels nicht mehr zu fürchten brauche und dafür möchte ich Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank aussprechen.“

Auch jetzt wagte sie es noch nicht, ihn anzuschauen, aber sie streckte ihm ihre kleine Hand entgegen, deren Berührung einen merkwürdigen Einfluß auf Paul ausübte. Alle Befangenheit war mit einem Male verschwunden und mit ungeflümmtem Feuer rief er aus:

„Selbst wenn ich, ohne meinen freien Willen und ohne eine selbstständige Handlungsweise von meiner Seite zur Entlarbung jenes Schurken beihilflich gewesen wäre, dasjenige geleistet hätte, was Sie mir so hoch anrechnen zu müssen glauben, so könnte ich dennoch keinen Anspruch auf Ihren Dank erheben. Denn wenn ich auch alles dasjenige, was ich versuchte, um Sie von dem verhassten Manne zu befreien, um Ihre Willen unternahm, so begeisterte mich doch hierzu noch ganz besonders der Gedanke, daß aus dem Gelingen meines Strebens für mich selbst mit der Zeit vielleicht der herrlichste Lohn erwachsen würde. Nicht nur für Sie habe ich gestritten, sondern auch für mich, und daher verdiene ich keinen besonderen Dank; nur um eine einzige Günstigkeit möchte ich Sie in diesem Augenblicke, der, wie ich fühle, über mein ganzes zukünftiges Leben entscheiden wird, anflehen, Fräulein Eugenie: darf ich auch jetzt noch, wo Sie wieder ganz frei sind, die Einzelheiten jener letzten unergiebigen Stunde, die wir zusammen zubrachten, als wirklich einmal vorgefallen ansehen, oder muß ich sie in Zukunft als eine Eingebung meiner Phantasie betrachten, — soll ich für immer zu vergeßen suchen, was vielleicht nur eine, durch die damaligen Umstände natürliche Erregung Ihren Lippen entschlüpfen ließ? Nur ein einziges Wort sprechen Sie zu mir, Fräulein Eugenie, und wenn es dann einmal sein muß, soll mein Anblick Sie nie mehr an einen für Sie möglicherweise peinlichen Moment in Ihrem Leben erinnern.“

Zum ersten Male schlug sie bei seinen letzten, mit leidenschaftlicher Erregung hervorgestoßenen Worten voll und offen ihre Augen zu ihm auf, und mit zärtlichem Vorwurfe in die feinnigen blickend, erwiderte sie leise:

„Und Sie konnten in dieser Weise an mich zweifeln, Paul, Sie, dem ich mein ganzes Innere enthüllte, konnten auch nur einen Moment dem Gedanken Raum geben, als wäre ich im Stande, nachdem ich wieder frei und mein Opfer zur Rettung des Vaters unentbehrlich geworden, jemals einem Andern als Ihnen anzugehören? Ach Paul, mein Glaube an Sie war fester begründet als Ihr Vertrauen zu mir.“

„Eugenie, können Sie mir verzeihen?“ rief er beschämt und doch grenzenlos glücklich aus.

Sie antwortete nichts, aber sie wehrte ihm auch nicht, als er jetzt im Uebermaße des Entzückens den Arm um sie schlang und sie stürmisch an seine Brust presste.

„Das muß ich sagen, hier gehen nette Dinge in meiner Abwesenheit vor sich!“ ertönte neben ihnen mit einem Male eine rauhe Stimme. „Daß die Geschichte schon so weit gediehen wäre, hätte ich doch nicht geglaubt, trotz der Versicherungen dieses mir immer scharfsichtiger vorkommenden Herrn Winkler.“

Erschrockt fuhren die Liebenden auseinander und blieben in unbeschreiblicher Verlegenheit vor dem alten Bandervelden stehen, dessen Kommen sie über ihrer Unterhaltung ganz überhört hatten, und der sie ernst aber nicht unfreundlich betrachtete.

„Die Sache ist wirklich nicht übel,“ fuhr er nach einer Pause, während eine wahre Grabesstille in dem Zimmer herrschte, fort. „Wie lange besteht denn schon eigentlich dieses Verhältniß zwischen Euch Beiden, und wo soll dasselbe hinführen?“

Auch diesmal erhielt der alte Herr keine Antwort, wohl aber fing Eugenie, die sehr blaß geworden war, merklich an zu beben, ein Anblick, welcher den Ausdruck liebvolster Zärtlichkeit und Besorgniß auf dem Gesichte Bandervelden's hervorrief. Er schritt auf seine Tochter zu, und ihre Hand erfassend sagte er mit einem verstimigten Blick auf den etwas muthiger in die Welt schauenden Paul: „Hör einmal, Kind, kannst Du diesen jungen Menschen wirklich etwas besser leiden als den liebenswürdigen Herrn Morrels? Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, Dich zu verheirathen, und wenn Deine Abneigung gegen Herrn Lindner nicht gar zu groß ist, bin ich fest entschlossen, Dich recht bald zu einer Heirath mit demselben zu zwingen. Nenne mir also unumwunden Deine Gründe, welche Du gegen diese Verbindung etwa vorzubringen hast, damit ich sie nöthigenfalls der Reihe nach widerlegen kann.“

„Papa, ist das Dein Ernst?“ stammelte Eugenie, die zweifelnd zu ihrem Vater empoblickte, um sich gleich darauf mit Thränen der Freude in den Augen jubelnd an seine Brust zu werfen.

(Schluß folgt.)

Der alte Dessauer.

Ein Original auf dem Fürstenthron.
Von Karl Funt.

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau wurde am 3. Juli 1676 geboren. Nach des Vaters Befehl sollte der junge Prinz in seiner Art Zwang erleiden. Weil nun seinen Neigungen, Wünschen und Launen stets nachgegeben werden mußte, so entwickelte sich Leopold zu einem Original. Zugleich besaß er aber auch einen eisernen Willen und eine ungemeine Thatkraft. Beweise dafür liefert uns die Geschichte seiner Zeit sehr viele.

Allgemein bekannt sein dürfte wohl die Neigung Leopolds zu einem schönen, edlen Mädchen, Anna Luise Föse, die Tochter eines Apothekers in Dessau. Trotz der Mißbilligung seiner Mutter und der Einwendungen anderer Höfe erhob er seine Geliebte doch zu seiner rechtmäßigen Gemahlin, als er selber zur Regierung gelangte. Diese Ehe bewährte sich als eine durchaus glückliche, und beide Gatten waren bis ans Ende ihres Lebens Muster der zärtlichsten und aufrichtigsten Zuneigung.

Seine Soldaten betrachteten ihn als ein Wesen höherer Art, und der Glaube, daß er durch Zauberei hiebt- und schuffest sei, war bei ihnen tief eingewurzelt. Anders schien es ihnen gar nicht erklärlich zu sein, wie Leopold, der 22 Schlachten und 27 Belagerungen mitgemacht und sich stets mit der größten Unerbrotlichkeit und Rücksichtslosigkeit dem Feuer ausgesetzt hatte, so mit heiler Haut davon gekommen war, denn nur einmal hatte er durch einen Streifschuß eine leichte Blessur erhalten. Wenn von ihm gesprochen wurde, hieß er gewöhnlich der alte Dessauer oder der alte Fürst, zum Unterschiede von seinen fünf Söhnen, die auch in dem preussischen Heere dienten; in der Regel wurde er kurz und gut der Schnurrbart oder der alte Schwerenöthler genannt. Jenen Beinamen führte er wegen seines schwarzen Zwidelbarts, letzteren hatte er sich von seinem gangbarsten Fluchworte erworben, vielleicht auch deshalb, weil er die Soldaten oft unbarmherzig plagte. — Daß sein Bart auch in den höheren Graden der Armeee Gelegenheit zum Scherz gab, geht daraus hervor, daß Friedrich der Große ihm zum Andenken an die Schlacht von Kesselsdorf einen schönen und reichverzierten Plan derselben zum Geschenk machte, auf dem als Schildhalter des Titels ein alter Vater mit einem ungeheuren Schnurrbarte angebracht war.

Beim Beginn der Schlacht von Kesselsdorf stellte sich Leopold an die Spitze dreier Grenadier-Bataillone und betete mit lauter Stimme: „Lieber Gott, steh mir heut gnädig bei, willst du mir aber dieses Mal nicht beistehen, so hilf wenigstens auch dem Schurken vom Feinde nicht, sondern sieh, wie's kommt!“ — Dann kommandirte er mit dem Ausruf: „In Gottes Namen, marsch!“ zum Angriff.

Das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ schätzte er besonders hoch und glaubte das große Wohlgefallen, welches er an demselben hatte, nicht besser ausdrücken zu können, als wenn er es unseres Herrgotts Dragonermarsch nannte. Uebrigens war ihm nur eine Melodie geläufig, und das war die des Dessauer Marsches, nach welcher er sogar in der Kirche alle Choräle zur nicht geringen Verwunderung der Gemeinde sang. Dieser sogenannte „Dessauer-marsch“ war ein Andenken aus dem spanischen Erbfolgekriege. Nach der Schlacht von Cassano hatten nämlich die Einwohner der Umgegend den Siegern einen Marsch gewidmet, welcher den Soldaten und dem Fürsten so wohl gefiel, daß er ihn zu seinem Leibmarsche erhob. Ueber hundert Jahre hat sich derselbe bei den preussischen Truppen in Ansehen erhalten und sie zu Kampf und Sieg begeistert.

Als seine Tochter Louise, die an den regierenden Fürsten von Anhalt-Bernburg verheirathet war, so gefährlich krank lag, daß jede Hoffnung auf Genesung geschwunden war, äußerte sie den Wunsch, ihren Vater noch einmal vor ihrem Ende an der Spitze seines Regiments zu sehen. Kaum war dieses Verlangen seiner Liebblingstochter dem Fürsten hinterbracht, als er auch schon Anstalt traf, es zu erfüllen. Er brach von Halle, wo sein Regiment in Garnison lag, mit demselben nach Bernburg auf; hier angekommen, warf er sich auf die Kniee und betete laut schluchzend und voll Inbrunst: „Herr, ich bin kein solcher Lump, der Dir bei jeder Hundstütere mit Gebeten beschwerlich fällt. Ich komme nicht oft, will auch sobald nicht wieder kommen, so hilf mir denn auch jetzt und laß meine Tochter gesund werden!“ Hierauf führte er das Regiment unter Kriegsmusik auf den Schlosshof und ließ unter den Augen der Fürstin, die man an ein Fenster gebracht hatte, verschiedene Uebungen ausführen, wobei er unter lautem Weinen kommandirte. Die Fürstin bezugte viel Freude über den Anblick dieses militärischen Schaupiels und ließ die Gemeinen mit Brod, Fleisch und Bier, die Offiziere aber an der fürstlichen Tafel bewirtheten. Leopold aber hielt es nicht im Schlosse aus; er schlich sich auf die Brücke der Saale, setzte sich auf's Geländer und ließ hier seinen Thränen freien Lauf. Tief bekümmert führte er die Truppen nach Halle zurück, und wenige Tage darauf verschied seine Tochter. Nach Verlauf einiger Jahre lud ihn der Fürst von Anhalt-Bernburg zu einem Besuche bei sich ein; Leopold machte sich zwar auf die Reise, aber als er in der Nähe von Bernburg angekommen und des Schlosses ansichtig geworden war, kehrte er wieder um, indem er ausrief: „Ich mag den Ort nicht wiedersehen, wo meine Louise hat sterben müssen!“

Der alte Dessauer schrieb gern und viel, aber seine Handschrift, die sich sonderbar genug ausnahm, war schwer zu lesen, und manche Eigenheiten seiner Orthographie trugen nicht wenig dazu bei, sie noch unlesbarer zu machen. So hatte er unter Anderem die Gewohnheit, fast in jeder Silbe ein H. anzubringen. Einst sandte er einem seiner Unterbefehlshaber eine schriftliche Ordre zu, die derselbe aber trotz allen Kopfschüttelns nicht entziffern konnte. Ein Adjutant mußte also zum Fürsten eilen, um sich Erklärung auszubitten. Leopold befiel sein Schreiben, aber wie sehr er auch flucht, so will es ihm doch nicht gelingen, das, was er erst vor wenigen Stunden aufgesetzt hatte, zu entziffern. Endlich wirft er voll Unwillen das Papier in das Feuer des Kamins und ruft naiv genug aus: „Aber Schwerenöth! Ich habe es auch nicht geschrieben, daß ich es, sondern daß Ihr es lesen sollt!“ Der Adjutant wurde darauf mit einem mündlichen Bescheide abgefertigt.

Seine Sekretäre hatten bei ihm keinen leichten Posten und wurden desselben gewöhnlich bald überdrüssig. Dieses war auch der Fall mit dem Dichter Gleim, welcher ihm einst als Stabssekretär beigegeben worden war. Als Gleim dem Fürsten seine erste Aufwartung machte, fand er denselben im Hemde, sich am Ofen wärmend. Mit seiner Löwenstimme fuhr Leopold den Eintretenden an: „Ist er der Kerl?“ Gleim war zwar gewaltig überrascht, behielt aber doch Fassung genug, um ziemlich barsch in demselben Tone zu antworten. Dieses machte den Fürsten stutzig. Als aber der Sekretär ihm seine Papiere zur Unterschrift vorlegte, hieß Leopold ihn sich damit zum Teufel scheren, weil er jetzt nicht dazu aufgelegt sei. Gleim verließ auch bald diesen Posten, indem er Kränklichkeit vorwürgte, da er das rauhe und aufbrauende Wesen des Fürsten nicht tragen konnte.

Leopold hatte zu Dessau viele Lieblinge aus den unteren Ständen, meist wunderliche Käuze, mit denen er auf einem seltsamen Fuße lebte und denen er oft die tollsten Streiche spielte und den ärgsten Schabernack that. Daneben ließ er sich aber auch wieder von Andern gefallen, was er selber ausgeübt hatte.

Am 7. April 1747 machte ein Schlagfluß seinem thatenreichen Leben ein plötzliches Ende, aber sein Andenken hat sich noch lange Zeit beim Heere wie beim Volke erhalten.